

Der Widerstand der Natur

Was mit den Umweltfragen gemeint ist – Umweltverseuchung als jedermann erkennbarer Tatbestand einerseits, Umweltschutz als notwendige, allgemeine Aufgabe andererseits –, ist zur Genüge bekannt. Dieser Fragenkomplex ist im Laufe von etwa zehn Jahren mit Macht ins allgemeine Bewusstsein getreten. Eine elementare Erkenntnis bricht überall durch, die sich in dem Wort „Überleben“ ausspricht: es geht um das einfache Überleben der Menschheit. Dass hier alles zusammenhängt, Um-welt und Innen-welt, draußen und drinnen, Welt und Herz, tritt auch mehr und mehr klar zutage. Leitende Gremien wie die internationale Konferenz von Stockholm im Juni 1972 oder der Bericht des Club of Rome sprechen von der Notwendigkeit eines Gesinnungswechsels des Menschen, einer Umkehr zu neuen Werten, die aber im Grunde alte Werte sind.

Die Grundlagenkrise unserer westlichen Welt, die plötzlich an sich zweifelt, bringt zweierlei mit sich. Einmal die Tatsache, dass dem Menschen alle Errungenschaften der heutigen Zivilisation als zweideutig erscheinen, da sie in aller ihrer Größe den bitteren Beigeschmack der In- und Umweltverschmutzung und der damit gegebenen Lebensgefährdung enthalten; dann die Einsicht, dass alle Weltherrschaft des Menschen getragen sein muss von der Weltpflege, dass die Kosmologie – als der Ausblick des Menschen in die Weite – gehalten sein muss durch die Ökologie, den Blick des Menschen auf den kleinsten Raum seines Lebens in seiner unlösbaren Verwobenheit mit dem, was wir die Natur nennen.

Es handelt sich darum, zu erkennen, dass nichts von ungefähr ist, dass hinter jedem Symptom eine Ursache steckt, und dass die Krise nicht im Symptom, sondern in der Ursache ihren Grund hat. Es geht ganz einfach um den Aufweis dessen, was man die immanente Gerechtigkeit nennt, die Tatsache also, dass eine falsche Weichenstellung auch Konsequenzen hat.

Ich möchte hierzu auf mehrere Punkte hinweisen:

1. Die in den Umweltfragen aufbrechende Situation ist eine Zivilisationserscheinung. Wir leben in der industriellen Zivilisation; sie begann mit der Erfindung der Dampfmaschine, verfestigte sich mit der Entdeckung oder richtiger der Domestizierung der Elektrizität, und triumphiert heute in der Technik mit ihren Spitzenleistungen, der Kybernetik und der Informatik. Die industrielle Zivilisation ist also die Zivilisation der Mechanik und der Technik; sie ist durch die Herrschaft über Materie und Raum gekennzeichnet.

2. Die Zivilisation steht nicht auf sich selber, sondern auf der Kultur, und somit ist die heutige Zivilisation eine Kulturercheinung. Die Kultur ist Sache des Geistes, der Gesinnung. Die industrielle Zivilisation beruht auf einer Kultur, die durch die Kategorie der Quantität beherrscht ist. Die Geistkategorie der Quantität oder einfacher: die quantitative Gesinnung besteht darin, dass die Wirklichkeit als Quantität erfasst wird; dies geschieht durch Beobachtung und Experiment, mit Mitteln, die größte Präzision ermöglichen.

Als Kulturerscheinung hängt die industrielle Zivilisation an einer bestimmten Form von Wissenschaft, die zur heute weithin herrschenden geworden ist. Die moderne wissenschaftliche Kultur geht von der Renaissance aus, mit ihrer Wiederentdeckung nicht nur der Geisteswissenschaften des Altertums, sondern auch der Naturwissenschaften, insbesondere der Physik des Aristoteles. Galilei, Kepler und Kopernikus haben als erste eine im modernen Sinne wissenschaftliche Auffassung der Welt, wenn ihnen das auch nicht vollkommen bewusst wurde. Descartes (Cartesius) wird der Theoretiker der modernen Wissenschaft. Grundlegend ist seither seine Unterscheidung zwischen dem Objekt der Wissenschaft, die *res extensa*, die ausgedehnte Materie, und dem Objekt der Philosophie, die *res cogitans*, das nicht ausgedehnte Denken, das den Gottesgedanken beinhaltet. Descartes steht am Anfang der Zweifelt, die ein Dualismus zu werden droht, zwischen den Natur- und den Geisteswissenschaften. Die Natur, die *res extensa*, ist „objektiv“, gegenständlich; das Denken ist Sache des Subjekts. Das sogenannte Subjekt-Objekt-Schema, wie es für die moderne wissenschaftliche Kultur kennzeichnend ist, hat bei Descartes seinen Ursprung.

Diese Aufgliederung der Wirklichkeit hat schwerwiegende Folgen: Ist die Natur eigentlich das Leben, wie es sich vom Mineralischen über das Vegetalische bis hin zum Animalischen entwickelt, so wird sie seit Descartes auf ihre Objektivität, das heißt auf ihre abstrakte Gegenständlichkeit hin, missverstanden. Die Natur wird, um mit Tillich zu reden, zur Welt. Die Welt ist die objektive Natur, also die Natur, die auf ihre Gesetze reduziert ist, und zwar auf die mit dem Quantitätsdenken erfassbaren Gesetze. Als Welt wird die Natur zu etwas, das „experimentell kennbar und objektivierbar, technisch manipulierbar und benutzbar ist“ (R. Simon, „Le ver dans le fruit“, in: *Christianisme Social* 1972). Es handelt sich hier um ein materialistisches Missverständnis der Natur. Der Materialismus ist die Auffassung, die die Natur auf die Materie reduziert und sie so zur Welt macht. Man kann auch einfach von einem funktionellen Missverständnis der Natur reden: die Natur wird hier auf ihre Funktion hin angesehen, nicht auf ihr Wesen hin. Es ist offensichtlich, dass das funktionelle Verständnis der Natur ein funktionelles Verständnis auch des Menschen einschließt. Wo die Natur zur Funktion, zum „Zeug“, zum Objekt wird, da wird der Mensch auch dazu, und da spricht man dann vom Experiment Mensch, vom manipulierbaren und manipulierten Menschen.

Es kann hier nur angedeutet werden, dass dieses Verständnis der Natur in der Theologie sich überall da durchgesetzt hat, wo der Schöpfungsbefehl von Genesis 1,28 (füllt die Erde und macht sie euch untertan, und herrscht über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über alles Getier, das auf Erden kriecht“) im Sinne der Weltherrschaft des Menschen ausschließlich der Weltpflege, also im Sinne der Weltausbeutung verstanden wird, mag dies auch in noch so verblümter Form ausgesprochen sein.

Wissenschaftlich wird die genannte Auffassung der Natur heute in nicht zu überbietender Weise von Jacques Monod („Le hasard et la nécessité“) vertreten. Monod vertritt eine „Ethik der Objektivität“, die er auf alles angewendet wissen will. Er sieht den Menschen aber als immer noch nicht ganz dieser Ethik gewachsen an. Der Mensch bleibt – nach Monod „leider“ – weiterhin durch den Gegensatz zwischen Natur- und Geisteswissenschaften bestimmt. Aber die fortschrittliche Entwicklung der Menschheit kann seiner Ansicht nach nur dahin führen, dass dieser Gegensatz überbrückt und die immer bleibende Subjektivität des Menschen mehr und mehr sich der Objektivität alles Gegebenen zuordnet und so reif wird für die „éthique de

l'objectivité".

Wenn die genannte Theologie mit ihrem den Naturwissenschaften entlehnten objektiven, und das heißt funktionell-quantitativen, Naturverständnis kein ähnliches Verständnis des Menschen verbindet, so hängt das an der von Descartes herkommenden Entgegensetzung zwischen Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften. Natur und Geist werden getrennt, das heißt: die Naturwissenschaften sind vom Geist getrennt, und die Geisteswissenschaften sind von der Natur getrennt. Das ist jedenfalls soweit der Fall, als die Geisteswissenschaften nicht einfach ihre Besonderheit an die Naturwissenschaften abtreten und sich so selbst aufgeben. Die heute so genannten „Humanwissenschaften“ (Psychologie, Soziologie und damit zusammenhängende Wissenschaften) wenden den Begriff der Natur, wie die Naturwissenschaften sie verstehen, weitgehend auf den Menschen, seine Psyche und auf die menschliche Gesellschaft an. Die so verstandenen humanen Wissenschaften sind nicht eigentlich mehr Geisteswissenschaften. Wo sie aber ihren Namen zu Recht tragen, werden sie einseitig, verstehen sie doch den Menschen in seiner Gegensätzlichkeit der Natur gegenüber, in seiner Entfremdung von der Natur. Der Mensch wird auf seine Geschichtlichkeit reduziert. Der Erfolg, den dieser Begriff der Geschichtlichkeit seit dem 19. Jahrhundert kennt, ist bezeichnend für die gegenwärtige geistige Lage. Die Philosophie des Subjektes, verstanden als Beziehungssubjekt, die Philosophie also der Beziehung des Ich zum Du, die Ethik als Wissenschaft des zwischenmenschlichen Verhaltens, diese zusammenhängenden Richtungen der Geisteswissenschaften stehen dem objektivistischen Naturverständnis eines Jacques Monod gegenüber. Die Kultur unserer heutigen Zivilisation ist schizophren, wo der Mensch die Eindimensionalität des herrschenden Naturverständnisses ablehnt. Die Kultur bietet heute nur diese Alternative: entweder Eindimensionalität oder Schizophrenie.

Was mit dem Aufgeben der Natur durch die Geisteswissenschaften verloren gegangen ist, mag folgender Ausspruch von Albert Schweitzer verdeutlichen: „Der große Fehler aller bisherigen Ethik ist, dass sie es nur mit dem Verhalten des Menschen zum Menschen zu tun zu haben glaubte. In Wirklichkeit aber handelt es sich darum, wie er sich zur Welt und allem Leben, das in seinen Bereich tritt, verhält. Ethisch ist er nur, wenn ihm das Leben als solches, das der Pflanze und des Tieres wie das des Menschen, heilig ist und er sich dem Leben, das in Not ist, heilend hingibt. Nur die universelle Ethik des Erlebens der ins Grenzenlose erweiterten Verantwortung gegen alles, was lebt, lässt sich im Denken begründen. Die Ethik des Verhaltens von Mensch zu Mensch ist nicht etwas für sich, sondern nur ein Besonderes, das sich aus jenem Allgemeinen ergibt.“

3. Der Erfolg des modernen Naturverständnisses kann nicht geleugnet werden. Die wissenschaftliche Kultur hat ihre Wirksamkeit zur Genüge gezeigt. Man kann nur feststellen, dass die Natur eine, im Sinne Tillichs, „Welt“-Dimension hat, dass das Quantitätsdenken also in der Natur selber begründet ist. Das Quantitätsdenken funktioniert, es ist wirksam. Wir haben schon von dem Preis gesprochen, den der Mensch dafür zu bezahlen hat. Es soll aber auch der Ertrag nicht vergessen werden, den dieses Naturverständnis dem Menschen, wenn auch bis jetzt hauptsächlich in der westlichen Welt, eingebracht hat. Erfolg, Fortschritt, Entwicklung sind nicht von ungefähr Worte unserer modernen Zeit. Wir können nicht hinter das, was sie besagen, zurückschalten. Gewiss kann uns das alles genommen werden. Was das aber an Entsagung bedeuten würde, ist kaum auszudenken, so sehr haben wir uns an das alles

gewöhnt.

Aber mit dieser Art Erwägungen kommen wir nicht sehr weit. Wir gehen damit an einem Tatbestand vorbei, der sich uns mehr und mehr unüberhörbar aufdrängt, nämlich, dass das gewiss sehr teuer bezahlte, aber eben doch erfolgreiche Naturverständnis der modernen Welt heute offensichtlich am Erlahmen ist, besser: dass die Natur selber in einen Prozess eingetreten ist, der auch im juristischen Sinn ein Prozess gegen ihre Vergewaltigung durch das Quantitätsdenken des Menschen ist. Die Natur streikt, wird krank, die Maschine – als solche wird sie ja weitgehend seit Descartes verstanden – macht nicht mehr recht mit. Es geschieht etwas vor unseren Augen, was wir mit einem Reiter vergleichen können, den das von ihm dressierte Pferd bisher ohne Überraschungen geduldig und mit wachsendem Erfolg trug und das nun mit einem Mal dem Reiter weniger und weniger gehorcht und immer neu versucht – mit steigender Aussicht, dass ihm das eines Tages auch gelingt – ihn abzuschüteln. Dieses Bild umschreibt ziemlich genau die uns heute bekannte Lage. Die Umweltfragen sind nichts anderes als der Ausdruck des wachsenden Missmutes und der Empörung der Natur gegen das, was sich als ihre Vergewaltigung erweist.

Die Natur widersteht dem Menschen!

Es kann auch hier der Naturbegriff nicht selber durchdacht und geklärt werden. Nur andeutend sei gesagt, dass die Natur eine ambivalente Wirklichkeit ist. Die Natur ist nicht nur Lebens-, sondern auch Todesprozess; nicht nur der Lebenskeim, sondern auch das Todesgeschick ist in ihr wirksam. Wenn deshalb die Umweltfragen auf den Widerstand hinweisen, den die Natur dem Menschen entgegenhält, so ist damit nichts eigentlich Neues über die Natur und ihr Verhalten dem Menschen gegenüber ausgesagt. Die Natur, die einerseits das Leben des Menschen trägt, hat dem Zugriff des Menschen schon immer widerstanden. Die Natur ist vom Menschen nie ganz domestiziert worden und wird es auch nie ganz werden, es sei denn, dass der Mensch ihr durch heute verfügbare Vernichtungsmittel den Todesstoß gibt. Aber das ist ja keine Domestizierung mehr.

Es muss deshalb gefragt werden, was denn an dem heute in Erscheinung tretenden Widerstand der Natur neu ist. Dies Neue ist nichts anderes als der Widerschein dessen, was an der Haltung des Menschen der Natur gegenüber neu ist: Ist ein Widerstand der Natur dem Menschen gegenüber „naturgemäß“, so ist er heute „zivilisationsgemäß“. Die Natur speit dem Menschen das Zivilisationsprodukt der quantitativen Naturwissenschaft als zu wenig naturgemäß zurück. An dem Widerstand der Natur zeigt sich, dass die Kultur des Menschen, die sich in der Zivilisation ausdrückt, auf dem Wege ist, zur Anti-Kultur zu werden, denn die heutige Kultur führt weitgehend zur Zerstörung der Natur und somit auch des Menschen. Gewiss ist Kultur immer ein Neues, Spezifisches gegenüber der Natur. Kultur ist Geisteswerk, also Werk des Menschen als Geist. Das Werk des Menschen ist niemals nur Kultur, sondern auch immer Unkultur: sein Werk gelingt ihm niemals ganz. Aber mit Anti-Kultur ist etwas anderes als Unkultur gemeint, nämlich die Tatsache, dass die Kultur die Beziehung zur Natur verliert und sich damit als Werk nicht des Geistes, sondern des Ungeistes, ja des Anti-Geistes erweist. – Der Widerstand der Natur und die damit gegebene Lebensgefährdung des Menschen ist dafür ein nicht zu übersehender Hinweis.

Der (zivilisationsgemäße) Widerstand der Natur, der der Menschheit heute entgegentritt, ist der Widerstand Gottes. Gott widersteht dem Hoffärtigen, der sich einzig und allein über und nicht zuerst in die Natur gestellt meint. Naturherrschaft ist nur auf Grund der Naturpflege – also der Kultur – möglich. Genesis 1,28 muss im Zusammenhang mit dem im zweiten Schöpfungsbericht Gesagten, mit Genesis 2,15, verstanden werden: „Und Gott der Herr nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn bebaue und bewahre.“

4. Es ist jetzt von der religiösen Bedeutung der Umweltfragen zu reden. Der hiermit angeschlagene Ton mag überraschen, leben wir doch, wie uns von allen Seiten her gesagt wird, in einem nicht-religiösen Zeitalter. Ich will mich mit dieser Auffassung nicht streiten, weil sie den Dingen nicht auf den Grund geht. Stattdessen möchte ich ganz einfach darauf hinweisen, dass der sogenannte nicht-religiöse Mensch unserer Zeit die Umweltfragen je länger je mehr religiös erlebt und versteht, das heißt als Fragen, von denen er letzten Endes in seiner tiefgründigen, und das ist seiner religiösen, Wirklichkeit betroffen ist. Ich möchte die Behauptung wagen, dass die Umweltfragen der Anlass und schon zugleich der Ausdruck eines religiösen Erwachens des heutigen (westlichen) Menschen sind.

So zitierte kürzlich der deutsche Biologe Illies den Mephisto aus Goethes Faust: „Dir wird gewiss einmal bei deiner Gottähnlichkeit bange“, und fuhr fort: „Längst ist diese Bangigkeit uns vertraut, längst hat sich der Verlockung, was wir alles könnten, die Frage zugesellt, ob wir es auch alles dürfen, ja seit kurzem fragen wir uns bedrückt, ob wir denn alles durften, was wir schon taten. Nicht, was wir an bewusst Bösem taten, sondern auch was in guter Absicht oder ohne viel Überlegung, im Glauben an den Fortschritt, im stürmischen Siegeszug von Biotechnik und Medizin, von Industrialisierung und Urbarmachung der Erde geschah... Die eigene Macht zur Bewältigung der Natur hat uns in die Eigenmächtigkeit geführt. Eigenmächtigkeit und Unbekümmertheit aber sind die entscheidenden Fehlhaltungen einer Menschheit, die glaubte, auf vorgegebene biologische und sittliche Gesetze verzichten zu können und die sich selbst neue Gesetze entwirft. Unsere Not ist eine Folge unseres hochmütigen Verzichtes auf Transzendenz.“

In solcher Klarheit mag diese Stimme noch vereinzelt dastehen. Sie weist aber auf den Tatbestand hin, dass die überholte Religion uns einholt. Ein französischer Biologe, Canguilhem, sprach anlässlich eines in Straßburg veranstalteten Colloquiums über „Technik und Eschatologie“ auf seine Art, als Agnostiker, ähnliches aus wie der Christ Illies. Auf die Tatsache hinweisend, dass die Probleme, die sich unserer Zeit stellen, immer komplexer und unübersehbarer werden, sagte er, in Anlehnung an einen Ausspruch von Husserl: „Wir halten heute Ausschau nach einem Funktionär für unseren Planeten, der eine globale Lösung anzubieten hat für die Probleme unserer technischen Welt, die uns in ihrer Vielfalt und Wichtigkeit mehr und mehr über den Kopf wachsen.“

Das nenne ich die religiöse Erfahrung, die wir mit den Umweltfragen machen: es ist die Erfahrung einer Grenze. Die Grenzerfahrung ist eine religiöse Erfahrung, denn hier erfährt der Mensch seine Endlichkeit. Auf diese seine Endlichkeit verweisen die Umweltfragen den Menschen, und an dieser Grenze erfährt der Mensch neu die Transzendenz. Die Welt ist nicht unendlich. Nun ist der Grenzbegriff in der Theologie seit Bonhoeffer ziemlich verpönt. Bonhoeffer erweist sich darin als ein Kind seiner Zeit, dass ihm die Grenze im technischen Zeital-

ter der unbegrenzten Möglichkeiten irgendwie suspekt vorkam. Er stellte der Aussage, dass Gott an der Grenze erfahren wird, die andere entgegen, dass er im Zentrum, in der Mitte der Wirklichkeit, in die er in Christus hereingekommen ist, erkannt wird. Ich glaube, beides ist wahr: das Christliche, von dem Bonhoeffer spricht, ist das Zentrale; das Religiöse, von dem ich spreche, ist das Grenzhafte. Das Religiöse ist eine Erfahrungsdimension, die durch das Christliche nicht aufgelöst, vielmehr ins Christliche aufgenommen oder besser ins Christliche „aufgehoben“ wird. Die Grenzerfahrung ist nicht in dem Sinn eine Grenzerfahrung, dass sie an der Grenze, an der Peripherie läge; die Grenzerfahrung ist vielmehr eine Erfahrung, die wir in der Mitte der Existenz und der Welt machen; denn Mensch und Welt sind ja nicht nur an der Peripherie endlich, sondern sind es wesentlich. Die Grenzerfahrung ist die Todeserfahrung inmitten des Lebens. Sie liegt also in der Mitte, und die Bedeutung der Christus-Wirklichkeit für die Mitte der Wirklichkeit kann nur dann erkannt werden, wenn wir Mitte und Grenze nicht in gegenseitiger Distanz, sondern in eins sehen.

Die Grenzerfahrung macht nun aber nicht allein die religiöse Bedeutung der Umweltfragen aus. Das Religiöse ist auch durch das gekennzeichnet, was Martin Buber das „Zwischen“ nennt. Das ist ja die Grunderkenntnis, die sich in der Ökologie ausspricht: die Ökologie ist die Wissenschaft der Beziehung zwischen allem Lebenden und seinem „Oikos“, seiner Behausung, seiner Umwelt. Der Mensch steht nicht nur über der Welt, sondern auch in der Welt, als ein Glied inmitten anderer Glieder, die alle miteinander verbunden sind. Mit dem Kosmos auf der einen Seite und dem Oikos auf der anderen ist eine Polarität bezeichnet, innerhalb derer sich der Mensch bewegt: er ist zugleich auf das Weltall und auf den besonderen Lebensraum bezogen. In der Physik mit ihrer Folge, der Technik, drückt der Mensch seine Beziehung zum Weltall aus, und zwar auf Grund der in Physik und Technik verabsolutierten Vereinseitigung der Wirklichkeit, in quantitativen Kategorien. Physik und Technik sind die Wissenschaften der Materie. Ihnen gegenüber stehen die Wissenschaften des Lebendigen: das sind die Biologie und, ihr verbunden, die Ökologie. Die Spaltung besteht demnach nicht nur zwischen den Naturwissenschaften insgesamt einerseits und den Geisteswissenschaften andererseits, sondern die Spaltung geht mitten durch die Naturwissenschaften selber hindurch. Es ist für die Zukunft der Menschheit und der Welt von entscheidender Bedeutung, ob diese Spaltung innerhalb der Naturwissenschaften überbrückt werden wird oder nicht, und das hängt zuletzt von der Frage ab, ob die Biologie, die bislang weitgehend von der Physik und also von dem quantitativen Denken abhing, zu sich selber finden wird oder nicht. Die Frage ist also, ob die Biologie auf Grund der ökologischen Erkenntnis, also auf Grund der Erkenntnis der Beziehung alles Lebendigen zu seinem Milieu, sich entschieden auf die Seite der Ökologie schlagen wird.

Wo das geschieht, wo die Naturwissenschaften in ihrer gegenwärtigen Opposition als Wissenschaften der Materie und als Wissenschaften des Lebendigen die Entgegensetzung von der ökologischen Erkenntnis her überwinden werden, wo sie also die regulative Funktion, die die Ökologie für alle anderen Naturwissenschaften hat, anerkennen werden, da wird auch der entscheidende Schritt getan sein, der zur Überwindung der Entgegensetzung der Naturwissenschaften und der Geisteswissenschaften führen wird. Denn der Geist ist nichts anderes als das „Zwischen“, das, was ein Glied der Wirklichkeit mit dem anderen verbindet. Der Geist ist in der Natur als solcher wirklich, und der Geist in der Natur wird sich im Geist des Menschen seiner selbst bewusst, und dadurch kommt es zur Kultur und zur Geschichte im Sinn

einer Geschichte des Menschen und der Menschheit.

Der Mensch ist wesentlich ein Beziehungswesen, aber nicht nur im Sinn der Beziehung eines Ich zu einem Du, sondern im Sinn der Beziehung zu allem, also im Sinne Albert Schweitzers. Die Kategorie des „Zwischen“ ist eine Kategorie, die das Wesen des Menschen ausmacht. Wo der Mensch daran vorbeigeht, da lebt er in Selbstvergessenheit, in der Vergessenheit seiner selbst als Mensch. Nur wo er dieses seines Wesens eingedenk ist, ist er Mensch. Die Kategorie des „Zwischen“ ist aber eine religiöse Kategorie, und der Mensch ist demnach wesentlich ein religiöses Wesen. Ich sagte: der Mensch kann dieses seines Wesens uneingedenk sein, und dann ist er auch Gottes nicht eingedenk. Nur wo der Mensch seine Beziehungswesenheit erkennt, nur wo ihm seine Abhängigkeit von allem, was ist, bewusst wird, also nur da, wo er sachlich, und das heißt in der Verbundenheit aller ihrer Aspekte, die Wirklichkeit erkennt und sich selber als ein Glied, wenn auch als das in aller seiner Endlichkeit krönende Glied – nur da führt ihn die ihm verliehene Selbsterfahrung zur Gotteserfahrung, zur Erfahrung, dass in und über allem ein Gott steht, der Geist ist, der also selber im Zwischen und zugleich über dem Zwischen ist.

Veröffentlicht in Quatember 1/1974